

Ent-Fremdung

Autor(en): **Reinhard, René**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Puls : Drucksache aus der Behindertenbewegung**

Band (Jahr): **35 (1993)**

Heft 6: **Diskriminierung : eine Dokumentation**

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-158513>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ent-Fremdung

René Reinhard

Den ganzen Tag über hatte ich ausgeschnittene und vorläufig in einen Kasten abgelegte Zeitungsartikel durchgesehen, hatte Land zu Land, Jahrgang zu Jahrgang getan und auch nach Sachgruppen geordnet. Politik, Soziales, Industrie, Handel, Wirtschaft. Ich hatte erlaubte von unerlaubten, aber trotzdem getätigten Geschäften getrennt und Skandale eingereiht. Vor mir hatte in Form von Nachrichten und Kurzmeldungen, Leitartikeln und Kolumnen das Chaos der Welt gelegen und musste sortiert werden. Während der Arbeit hatte ich mehr als einmal daran gedacht, wie nützlich es wäre, wenn die schon vorhandenen Probleme samt den noch entstehenden so gelöst werden könnten. Doch statt dessen blieb es bei Ersatzhandlungen. Bis ich so gegen 18 Uhr kaum mehr fähig war, mich weiterhin zu konzentrieren und mich entschloss, Feierabend zu machen. Kurze Zeit später schlenderte ich, froh darüber, wahrscheinlich niemandem zu begegnen, der mich kannte, durch eine mir mehr oder weniger fremde Stadt dem Bahnhof zu. Mein Bedarf an «Kommunikation», wenn auch einer

einseitigen, war zumindest für diesen Tag gedeckt.

«Sie wünschen?»

Im *Buffet* einen Kaffee-Crème zu bestellen und, als ich diesen ausgetrunken hatte, «zahlen» zu rufen, waren die ersten Worte, die seit Stunden über meine Lippen kamen, bevor ich mich endlich auf den Bahnsteig begab. Mir war es recht. Auch dass der Zug schon bereit stand, als ich dort eintraf. Ich ging dem *IC* entlang, hielt von draussen nach einem freien Platz Ausschau und fand in einem der letzten Wagen gar ein ganzes Raucherabteil, das noch leer war. Sehr gut. Ich wollte möglichst meine Ruhe haben. Ich stieg ein, setzte mich und zündete eine Zigarette an, versuchte abzuschalten, an nichts mehr zu denken. Zwar öffnete sich die automatische Türe ab und zu noch mit einem lauten Zischen, doch alle Reisenden durchquerten das Abteil, um sich drüben, bei den Nichtraucher, hinzusetzen. Und bald einmal rollte der Zug zum Bahnhof hinaus. Ich war erleichtert und genoss mein Eremiten-Dasein. Doch nicht allzu lange.

Das erste, was ich bei dem Mann bemerkte, war, dass er versucht hatte, die Tür von Hand aufzuschieben und ins Leere griff, als diese sich wie von selbst öffnete. Dann seinen zögernden Schritt, direkt auf die Gummimat-

te, unter der sich im Abteil der Öffnungsmechanismus befand, um dort stehen zu bleiben. Worauf sich die Türe hinter ihm nicht mehr schloss, so lange nicht, bis er, als sei Vorsicht geboten, einen weiteren Schritt ins Wageninnere machte. Ich fragte mich unwillkürlich, wo er wohl herkam, klein, mager, ängstlich wirkend. Als hätte er sich verirrt. Ich kannte diese Haltung. Leute, die zum ersten Mal das Innere eines Knastes betreten und das dort vorhandene Misstrauen, wenn nicht gar verhaltenen Hass zu spüren bekommen, sehen genauso aus. Nur dass auf seinem Weg niemand sichtbar neben ihm herging. Er war nur mit Hemd und Hose bekleidet, hatte weder eine Jacke noch Gepäck bei sich. Sofern man die Zigarettenschachtel, die er in der Hand hielt, nicht als solches betrachten will. Der würde das Abteil bestimmt nicht wieder verlassen, dessen war ich mir sicher. Musste er auch nicht. Es hatte ja noch genügend freie Plätze. Nach zwei erneut zaghaften Schritten stand er neben mir und sah unsicher über die Rücklehnen auf die letzten Bänke. Als wollte er sich vergewissern, dass ihm dort niemand auflauerte. Dann wandte er sich wieder um, sah mich mit seinem verstörten Gesichtsausdruck an, richtete in fragendem Ton ein paar mir nicht begreifbare Worte an mich

und wies gleichzeitig auf die Bank gegenüber. Wie es schien, wollte er doch tatsächlich vis-à-vis Platz nehmen. Das aber war mir im Moment schlichtweg lästig. Er hätte sich wirklich anderswo niederlassen können. Mindestens 20 Plätze wären noch freigewesen. Hinter mir, und die gleich bei der Türe, und auch die Vierergruppe neben mir, jenseits des Durchganges. Doch er stand einfach da und wartete auf meine Einwilligung. Als sei ich sein Vorgesetzter oder Knastdirektor in Person. Ich fasste es nicht. Dennoch nickte ich ihm letztlich zu. Worauf er sich setzte. Und ich mich, wieder deutlich abweisend, dem Fenster zuwandte, hinaussah in die sich ausbreitende Dämmerung.

«Alle Billette, bitte!»

Ich hielt, ohne zusätzliche Fahrkarte, mein Abo hin. In einer schwarzen statt der bunten Originalhülle steckend, hätte dieses Verhalten von einem Unkundigen durchaus auch als das Vorzeigen irgendeines Ausweises gedeutet werden können.

«Besten Dank.»

Der Mann reichte dem Schaffner nebst dem Billett noch ein zusammengefaltetes Papier. Der besah sich zuerst die Fahrkarte, lochte und gab sie kommentarlos zurück. Dann erst sah er sich noch das Blatt an. Um auch dieses, allerdings kopfschüttelnd

und mit der Bemerkung, dass der Zettel keineswegs für Bahnangestellte bestimmt sei, dem Mitreisenden wieder auszuhändigen. Doch der schien die Worte des Schaffners nur als Laute vernommen zu haben und sah vermutlich deshalb, wie Beistand suchend, wieder zu mir herüber. Ich half ihm nicht, obwohl es mir möglich gewesen wäre. Und sei es nur durch ein aufmunterndes Lächeln, das «alles in Ordnung» hätte signalisieren können. Ich tat nichts dergleichen, wollte auch nicht, blieb unnachgiebig. Der Mann musste endlich begriffen haben. Denn kaum hatte der Schaffner uns verlassen, erhob sich mein Gegenüber und ging ein Stück hinterher. Als hätte ihn der Bahnbeamte aufgefordert, ihm zu folgen. Doch der Schein trog. Denn der Mann setzte sich bloss auf den Platz gleich neben dem Ausgang. Mit dem Rücken zur Fahrtrichtung. So, dass er mich weiterhin beobachten konnte. Was er auch tat. Mir aber zuviel wurde. Was denn mit ihm los sei, fragte ich plötzlich ungehalten. Doch er reagierte kaum, ausser dass er seinen Blick kurz auf den Boden richtete, um aber gleich wieder aufzuschauen, mich anzustarren.

«Stimmt etwas nicht?», erkundigte ich mich deshalb schroff.

Das wirkte. Denn unvermittelt erhob und bewegte er sich Richtung Aus-

gang. Wobei er wiederum auf die Gummimatte vor der Türe trat und diese mit einem Mal wieder offen stand. Als wäre das ein letztes, nachdrückliches Zeichen, verliess er darauf das Abteil. Ohne sich nochmals umzudrehen, nachdem sich die Türe hinter ihm endgültig geschlossen hatte. Dennoch sah ich ihn wieder. Am Ziel angelangt, bemerkte ich, dass er, mitten in einer Gruppe von Menschen, die ihn anscheinend abgeholt hatten, in der Schalterhalle stand, untereinander redend.

Ich bin nicht fremdenfeindlich, auch kein Rassist. Trotzdem: – als was wohl muss er mich erlebt und eigentlich empfunden haben? ■

